

Zeitschrift: Schweizerische numismatische Rundschau = Revue suisse de numismatique = Rivista svizzera di numismatica
Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft
Band: 33 (1947)

Buchbesprechung: Literatur

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literatur

Herbert A. Cahn, *Griechische Münzen archaischer Zeit*. Amerbach-Verlag, Basel 1947.

Die seinerzeit vom Insel-Verlag in Leipzig in seinen bekannten kleinformatigen Bändchen herausgebrachten zwei Schaubücher mit vergrösserten Abbildungen griechischer Münzen Siziliens und römischer Münzen, haben in weiten Kreisen auf die Schönheiten der antiken Münzen aufmerksam gemacht. Die Ungunst der Zeit liess diese Reihe allzu bald abbrechen. Umso mehr wollen wir uns freuen, dass etwas Aehnliches in der Schweiz durch einen initiativen Verlag und einen ebenso initiativen Numismatiker aufgenommen wird, vorerst in einem Bändchen mit griechischen Münzen aus archaischer Zeit. Dem Buchformat entsprechend sind je zwei vergrösserte Abbildungen archaischer Münzen auf eine Seite gesetzt. 47 Stücke erscheinen; dort, wo es sich lohnt, Vorder- und Rückseite. Knapper Kommentar und Literaturnachweis gehen voraus, vor allem aber eine eindringliche Charakterisierung der griechischen Münzkunst in ihren ersten zwei Jahrhunderten. Ich stehe nicht an, diese kaum mehr als zwanzig Seiten als etwas vom besten, was man über den Gegenstand lesen kann, zu bezeichnen. Denn es werden vor allem die Augen geöffnet und Anregungen gegeben. Die Abbildungen sind nicht alle gleichwertig. Schade, dass öfters Gipsabgüsse die Vorlagen abgaben. Der Eindruck des metallischen ist doch so wichtig, dass man wo immer möglich bei modernen Reproduktionen auf das Original zurückgehen sollte. Das tut aber dem nicht Abbruch, dass wir in diesem zierlichen Bändchen einen wohlfeilen Führer in die überreiche Welt der archaischen Münzkunst erhalten haben.

Zürich

D. Schwarz

Michael Grünwald, *Die römischen Bronze- und Kupfermünzen mit Schlagmarken im Legionslager Vindonissa*. Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa, Bd. II. Basel, Verlag Birkhäuser, 1946.

Es ist eine nicht nur im Altertum vorkommende Erscheinung, dass Münzen später eine Nachstempelung verschiedener Art erhalten, deren Sinn und Bedeutung nicht immer klar ist. Man pflegt diese meist kleinen, nachträglichen Einstempelungen als Kontermarken zu bezeichnen, wofür Grünwald „Schlagmarken“ einführen möchte. Bei den antiken Münzen ist diese Nachstempelung am häufigsten auf römischen Kupfermünzen (ich brauche diese kurze Bezeichnung der Einfachheit halber) des 1. Jh. n. Chr. zu beobachten, und zwar überwiegend in den gallischen Provinzen und hier besonders an der Rheingrenze, weshalb man auch von „Soldatengeld“ gesprochen hat. Allein das Legionslager Vindonissa lieferte bisher 903 Exemplare dieser Art mit Nachstempelungen in 134 verschiedenen Stempeltypen, ein Fundmaterial, wie es bisher von keinem anderen Fundplatz vorliegt, das dazu noch den grossen Vorteil bietet, dass die Fundumstände bei den weitaus meisten genau bekannt sind. Es war daher ein guter Gedanke, dieses einzigartige Material von Grund auf durchzuarbeiten und daraufhin den Versuch zu machen, zu den noch wenig geklärten Fragen nach Veranlassung und Zweck dieser Kontermarken Neues beizutragen.

Die Vorlegung dieses grossen Materials verdient ohne Frage alle Anerkennung, sie geschieht mit grosser Sorgfalt und Genauigkeit vor allem in dem beschreibenden Katalog A, der alle Prägungen aufzählt, auf denen Nachstempelungen vorkommen, mit Angabe der Zahl der gestempelten Exemplare jeder Prägung, genauem Verzeichnis der

vorkommenden Kontermarken und Verzeichnis der Parallelen in der sonstigen numismatischen Literatur, vor allem dem Katalog des Britischen Museums und dem grundlegenden Werk von Willers über die römische Kupferprägung. Ferner werden in einem Schlagmarkenkatalog 187 Kontermarken in sorgfältigen vergrösserten Zeichnungen gegeben und auf 13 Tafeln eine bedeutende Anzahl gestempelter Münzen abgebildet. Dazu kommen einige statistische Tabellen, mehrfache Textabbildungen und Diagramme. Zweierlei bleibt zu wünschen übrig, einmal hätte man im Katalog A neben der Zahl der gestempelten Exemplare gern auch die Gesamtzahl der Exemplare der betreffenden Prägung gehabt, und dann ist es doch sehr schade, dass der Verf. wegen Umbaus die grosse Sammlung des Museums Aarau nicht selber gesehen hat, sondern hier nur den Katalog von Münch benutzen musste.

Grünwald begnügt sich aber nicht damit, das grosse Material aus Vindonissa vorzulegen, sondern es dient ihm vor allem dazu, daraus allgemeine Schlüsse über Wesen, Sinn und Zweck dieser Kontermarken abzuleiten und weitreichende und alarmierende historische Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass unter den Kontermarken von Vindonissa, die vielen verschiedenen, meist nur ganz vereinzelt vorkommenden Stempeltypen angehören, einige in ganz unverhältnismässig grosser Anzahl auftreten. Einmal findet sich die ganz überwiegende Zahl der Kontermarken (820 von insgesamt 903) auf Münzen der Zeit des Augustus (insgesamt 2138 Stück) und hier wieder in allererster Linie auf den Dupondien und vor allem Assen der Münzmeisterserie (625 von den insgesamt 903 gestempelten Münzen bei 945 Exemplaren der Serie überhaupt) und unter diesen wiederum ganz überwiegend auf den Assen der beiden letzten As-prägenden Kollegien von 7 v. Chr. und (wahrscheinlich) 6 v. Chr. (243 bzw. 28 Stück, wozu sicher noch die meisten der 298 unbestimmbaren gegengestempelten Exemplare der Münzmeisterserie kommen). Unter den Kontermarken ragen durch ihr gehäuftes Vorkommen hervor, der Kreisstempel Tib. mit 87mal, Tib. Im. mit 140, Tib. Aug. mit 227mal (diese drei in mehreren Varianten) und Imp. Aug. mit 316mal. Da dieser letztere Stempel besonders häufig, nämlich 243mal auf den Münzmeisterassen des Jahres 7 v. Chr. vorkommt und zum Teil auf sehr frischen Stücken, glaubt G. diesen Stempel auf das Jahr 6 v. Chr. datieren zu können. Ferner gibt es nicht selten Fälle, wo eine Münze mehrfache (bis 3) Ueberstempelungen aufweist, wobei der eine Stempel häufig den anderen überdeckt, also sicher später ist. Das ist besonders häufig der Fall bei dem letztgenannten Stempel Imp. Aug., der zweimal über Tib., 19mal über Tib. Im. und 39mal über Tib. Aug. gestempelt ist. Da G., wie gesagt, den Stempel Imp. Aug. auf 6 v. Chr. datiert, müssten die anderen Tiberiusstempel also älter sein, aber jünger als 9 v. Chr., wo Tiberius zum erstenmal den Imperatortitel führte. Wenn das richtig wäre, hätte also Tiberius schon vor dem Jahre 6 v. Chr. den Augustustitel gehabt, eine geradezu sensationelle historische Entdeckung. Dass er diesen Titel unmöglich von Augustus verliehen bekommen, noch selber usurpiert haben kann, erkennt auch G. an. Er erklärt die Sache damit, dass ein rebellischer Legionslegat von Vindonissa (der Stempel kommt fast nur hier vor) als fanatischer Anhänger des Tiberius damit einen Versuchsballon habe steigen lassen, um die Aufnahme dieses Titels in der Oeffentlichkeit zu erproben. Augustus habe aber dann diesen unerwünschten Münzstempel durch Ueberstempelung möglichst aus der Welt zu schaffen versucht, also ein regelrechter Münzstempelkrieg. Der Vorfall sei der Hauptanlass zu Tiberius' Verbanlung im Jahre 6 v. Chr. gewesen.

Wie steht es mit dieser Theorie, die an Kühnheit wahrlich nichts zu wünschen übrig lässt. Ich will keinen Wert darauf legen, dass diese ganze Vorstellung für diese Zeit als geradezu unmöglich erscheinen muss und nur wirklich zwingende Beweise den Historiker veranlassen könnten, sich dem zu fügen, auch das spielt dabei keine grosse

Rolle, dass das historische Kapitel, in dem die allgemeine Situation dieses „Stempelkrieges“ geschildert wird, von Irrtümern nur so wimmelt, da der Verf. nur eine ungenügende Vorstellung von römischen staatsrechtlichen Begriffen hat — er bringt solche Fürchterlichkeiten fertig wie „proconsules Augusti“ (S. 41) —, entscheidend ist, ob das Fundament tragfähig genug ist, um eine so revolutionäre These zu tragen, und das muss ich verneinen. Alles hängt an der Datierung der in Frage stehenden Gegenstempel. Hier ist nun zu sagen, dass das Argument G.s aus dem gehäuften Vorkommen dieser Kontermarken auf den Münzmeisterassen der Jahre 7 und 6 v. Chr. nur Wert hätte, wenn sie in einer leidlich gleichmässigen Reihe ständen. Das ist aber nicht der Fall. Einmal sind die fraglichen Münzmeisterkollegien der Jahre 7 und 6 v. Chr. die letzten, die Asse geprägt haben, nach ihnen hört diese Prägung überhaupt auf, und zum anderen sind alle früheren Münzmeisterkollegien nur ganz geringfügig vertreten, 54 gestempelte Stücke (wieviel ungestempelte erfahren wir nicht) und nur auf Stücken der drei Kollegien 23 und 22 v. Chr., der ersten der Serie, und 17 v. Chr. Da also die Stücke von 7 und 6 v. Chr. fast die einzigen vorhandenen der ganzen Serie sind, beweist es chronologisch garnichts, wenn auf ihnen die meisten Stempelungen vorkommen. Ob die andere Grundvoraussetzung dieser Datierung zutrifft, nämlich dass alle so gestempelten Exemplare dieser Prägung noch sehr frisch sein müssen, erfährt man nicht. Ferner darf es bei G.s Datierung keine Fälle von Benutzung dieser Kontermarken auf späteren Münzen geben. Das ist aber der Fall. G. zitiert selbst zwei Fälle, bei denen der Stempel Imp. Aug. auf Münzen des Jahres 11 n. Chr. steht. Da sie für seine Theorie sehr unbequem sind, erklärt er sie durch „Stempelverschleppung“, d. h., dass der ausser Gebrauch gesetzte Stempel später einmal wieder von irgendjemand benutzt wurde. Ferner erscheinen sowohl die Stempel Tib. wie Tib. Im. und Tib. Aug., allerdings nicht Imp. Aug., auf den Münzen der sogenannten zweiten Altarserie von Lyon aus den letzten Jahren des Augustus. Es soll also zweimal die gleichen Stempelreihen gegeben haben, einmal in den Jahren 9—6 v. Chr. und dann wieder ab ca. 10 n. Chr.? Das ist so unwahrscheinlich wie nur möglich, viel mehr ist es klar, dass diese ganzen hier behandelten Nachstempelungen eben in diese letzteren Jahre gehören, also in die letzten Jahre des Augustus und die ersten des Tiberius oder sogar nur in die letzteren, abgesehen von den noch späteren Ueberstempelungen, die in erheblich geringerer Anzahl bis in die Zeit Vespasians reichen. Einmal steht der Stempel Tib. Im. übrigens über der Kontermarke Caesar (Nr. 159), die wie auch G. anerkennt kaum auf jemand anders gehen kann als Germanicus, also in die ersten Jahre des Tiberius gehört. Ferner gibt es einen in Vindonissa allerdings nur vereinzelt vorkommenden Stempel Tib. Imp. (S. 56, 124 f.; Katalog-Nr. 98, 132, 147; Katalog A unter Nr. 5, 16, 25), der von dem häufigen Tib. Im.-Stempel zwar äusserlich verschieden, aber sachlich mit ihm gleich ist und der einmal über Imp. Aug. vorkommt (Nr. 147, ähnlich auf einer Münze des Jahres 22 v. Chr.; die Notiz zu Nr. 132, dass es eine Münze des Jahres 6 v. Chr. sei, steht in Widerspruch zu den Angaben des Hauptkatalogs A). Für G. ist das natürlich eine willkommene Stütze seiner Theorie, indem dieser letztere Stempel eben jünger sei und beweisen soll, dass der Stempel Imp. Aug. in die Zeit des Augustus gehöre. Er muss als Konsequenz dann aber die Angaben in der sonstigen Literatur, die den Stempel Tib. Imp. mehrfach belegen, als Irrtum oder Verwechslung mit dem Stempel Tib. Im. erklären, eine sehr bedenkliche und für ein Werk wie Mattinglys Katalog des Britischen Museums geradezu verbotene Annahme. Der Unterschied dieser Stempel ist also offenbar nicht zeitlich, sondern lokal zu erklären. Dass Imperator (Caesar) Augustus nicht notwendig den Kaiser Augustus bezeichnet, sondern sehr oft „Kaiser“ allgemein bedeutet, sei zur Sicherheit noch kurz eingeschaltet. Erwähnt sei, dass auch der neuste Bearbeiter der augusteischen Kupfermünzen in seiner sehr umfassenden und gründlichen Arbeit die

gesamten Kontermarken für nachaugusteisch erklärt (Michael Grant, *From imperium to auctoritas*, Cambridge, 1946, S. 94 und öfters). An Einzelheiten sei noch erwähnt, dass Stempel wie Tib. Auc. und ähnliche nur als Tiberius Augustus aufgelöst werden können, niemals als Tiberius Augustus Caesar, wie Verf. mehrfach tut; c und g werden in der weniger sorgfältigen Schrift, zu der die Kontermarken gehören, oft nicht unterschieden, und Caesar kann nicht hinter Augustus stehen. Der Stempel Se ist kaum auf den Statthalter Sentius Saturninus zu deuten, sondern einfach semis aufzulösen (Grant 95 A. 1).

Mit der Abweisung von G.s Hauptthese fallen auch z. T. seine Ausführungen über Sinn und Zweck der Gegenstempelungen. G. wendet sich scharf gegen die Auffassung, dass diese Gegenstempel den betreffenden Münzen Kursfähigkeit in bestimmten Gebieten verliehen haben sollen, sondern möchte sie also wie oben teils als politische und sonstige Propagandamittel, teils als Geld erklären, das den Soldaten als Prämie (dona) von den Feldherren gegeben sei und durch den Stempel einen besonderen Erinnerungswert bekommen habe. Diese Erklärung lässt das Hauptcharakteristikum aller dieser Gegenstempel ausser acht, dass sie nämlich so gut wie ausschliesslich auf Kupfergeld vorkommen. Das kann trotz aller möglichen Gegengründe doch nur damit erklärt werden, dass diese Münzen als reines Kreditgeld durch den Stempel irgendwie garantiert wurden. Richtig ist an G.s Argumenten, dass das Kupfergeld auch ungestempelt in den kaiserlichen Provinzen Gültigkeit hatte (so auch ausführlich Grant passim). Sicher ist auch, dass diese Ueberstempelungen von lokalen Stellen, vor allem in den Militärlagern, aber auch in einzelnen Städten, vorgenommen wurden, und dass es eine für alle Fälle passende einheitliche Erklärung nicht geben kann. So lassen sich, abgesehen von den hier behandelten Kontermarken mit Kaisernamen und -titeln, einzelne Stempel sicher in dupondius, as und semis auflösen, ändern also den Nominalwert der Münze, und zwar im Sinne der Heruntersetzung, während andere sicher abgekürzte Statthalternamen sind.

G. zieht aus seiner verfehlten Datierung dieser Kontermarken noch einen weiteren Schluss, nämlich dass das Legionslager Vindonissa etwa um 7—5 v. Chr. gegründet sei. Auch das wird mit der richtigen Datierung dieser Gegenstempelungen hinfällig. Die Münzfunde in den wirklich fröhaugesteischen Lagern, wie Haltern und Oberaden, sehen auch anders aus, wie aus den Zusammenfassungen des Verfs. selber hervorgeht (73 ff.). Aus den Münzen mit ihrer langen Umlaufszeit, in Vindonissa gibt es massenhaft noch republikanische Münzen, selbst aus dem 3. Jh. v. Chr., lassen sich Schlüsse dieser Art nicht sicher ableiten. Gerade das von G. vorgelegte Material spricht eher für die jetzt wohl allgemein angenommene Datierung der Gründung auf ca. 9. n. Chr., die sich ausser auf allgemeine Gründe vor allem auf das dafür zuverlässiger keramische Material stützt. Die Vindonissaforschung hat keinen Anlass, sich in dieser Auffassung durch das hier besprochene Buch beirren zu lassen.

Ernst Meyer

August Loehr, *Oesterreichische Geldgeschichte*. Universum Verlag, Wien, 1946 (Veröffentlichungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Band 4).

Prof. Dr. A. von Loehr, Direktor der Bundessammlung für Münzen, Medaillen und Geldzeichen, Inhaber des Lehrauftrages für neuere Numismatik an der Universität Wien und seit 1945 auch erster Direktor des Kunsthistorischen Museums in Wien, hat uns im Jahre 1946, also sehr bald, nachdem er sein bis 1938 mit Auszeichnung bekleidetes Amt wieder übernehmen konnte, eine schön ausgestattete, knapp gefasste österreichische Geldgeschichte beschert.

An die Spitze des Bändchens stellte er mit vollem Recht seine akademische Antrittsvorlesung von 1930, worin er einen geschichtlichen Rückblick auf die Pflege der Numismatik in Oesterreich warf und dann vor allem sein Programm, die geldgeschichtliche Forschung zu entwickeln, darlegte. In Anlehnung an die angelsächsischen Anschauungen betrachtet er Geld in weitestem Sinn als Mittel für den Austausch von Gütern und Leistungen, das notwendig wird, wenn Leistung und Gegenleistung sich nicht unmittelbar, Zug um Zug, folgen können. So bezieht Loehr denn nicht nur die Münze, sondern auch das prämonetäre Geld und dann insbesondere alle neueren Geldformen in seinen Forschungsbereich ein. Als einer der ersten auf diesem Gebiet konnte er übrigens der ihm anvertrauten Sammlung höchst wichtige und kostbare Dokumente einverleiben.

Von dem gewaltigen, für Richard Löwenherz von Herzog Leopold V. geforderten Lösegeld ausgehend, zieht Loehr eine geldgeschichtliche Bilanz für das ausgehende 12. Jahrhundert, um von hier ganz kurz auf die berühmte Raffelstätter Zollordnung und weiter auf das römische und keltische Münzwesen zurückzukommen. Dann wendet er sich dem Wiener Pfennig zu, der bis um 1460 massgebend blieb und dann erst durch neue Münzformen abgelöst wurde. In der Entwicklung war nun aber Tirol mit seinen engen Beziehungen zum wirtschaftlich fortgeschrittenen Italien führend geworden. Erst durch Ferdinand I. wurde eine ganz Oesterreich umfassende Regelung des Münzwesens getroffen, wie dieser Herrscher in seinen Reichsmünzordnungen auf monetärem Gebiet Bedeutendes geleistet hat. Solange der reiche Bergsegen floss, war eine Talerprägung möglich. Nach dessen Rückgang wurde die Beschaffung des Edelmetalls wieder eine der wichtigsten Sorgen der Münzpolitik. Die Kriegserscheinung der Kipper- und Wipperzeit zeitigte in Oesterreich einen Staatsbankerott von 87 %. Auch das Münz- und Geldwesen des weitern 17. Jahrhunderts steht im Schatten von Kriegen. Kriegskosten wurden durch Ausgabe unterwertiger Kleinmünzen zum guten Teil gedeckt. Stabilität brachte eigentlich erst der nach der Vereinbarung zwischen Oesterreich und Bayern so genannte Konventionsfuss von 1750, der bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts massgebend blieb.

Sehr schön ist der Einbau der Geldgeschichte in die Wechsel der wirtschaftlichen Auffassungen, beispielsweise den Uebergang vom Merkantilismus zum Physiokratismus. In jene Zeit fällt die Entstehung des Maria-Theresientalers, der eine ausgezeichnete Charakterisierung erfährt. Von der Behandlung der Geldgeschichte lässt sich diejenige des Bankwesens nicht trennen. So verweist der Verfasser auch auf die interessanten, seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts von privater und öffentlicher Seite begründeten Bankinstitute, namentlich in Wien.

Welch tiefe Einwirkungen Kriege auf das Geldwesen haben, zeigte sich in Oesterreich wiederum in der napoleonischen Zeit, wo nun zum gefährlichen Allheilmittel der Notenpresse gegriffen wurde. Auch hier konnte nur auf dem Wege über einen Staatsbankerott wieder zu gesunden Verhältnissen zurückgekehrt werden. Die politischen Ereignisse des 19. Jahrhunderts, namentlich der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland, führten zur Verfestigung in der Gestaltung einer eigenen österreichischen Währung, die erst am Ende des ersten Weltkrieges zusammenbrach. Seinen Ueberblick schliesst Loehr mit einem Hinweis auf die Währungsstabilisierung, die 1924 mit Hilfe des Völkerbundes durchgeführt wurde.

Auf 18 Tafeln, davon 2 farbigen, werden die wichtigsten Geld- und Münzformen, Rechenbehelfe, Münzwerkzeuge und der grosse Meister der Numismatik, Luschin von Ebengreuth, im Bilde vorgeführt. Ein einziger Wunsch, der nach einer Bibliographie, bleibt leider unerfüllt. Vielleicht könnte er in einer zweiten Auflage berücksichtigt werden.

Die souveräne, methodisch vielfach neue Wege beschreitende Schau Loehrs über das weitgespannte, höchst komplizierte Gebiet ist nicht nur dem Numismatiker, sondern

jedem historisch Interessierten lebhaft zur Lektüre zu empfehlen. Daneben bedeutet das Buch aber auch eine vorzügliche Einleitung zu dem soeben vom Wiener Münzkabinett neu herausgegebenen und bis zum Jahre 1938 fortgeföhrten Katalog von V. Miller zu Aichholz „Öesterreichische Münzprägungen 1519—1919“, worauf wir später wohl zurückkommen können.

D. Schwarz

Kurt Jaeger, *Die deutschen Reichsmünzen seit 1871*. 2., ergänzte Auflage, Münzen & Medaillen AG., Basel, 1948.

Der Umstand, dass das 1942 erstmals erschienene Bändchen nun schon in zweiter, verbesserter Auflage herausgegeben werden kann, spricht dafür, wie nützlich es für den Numismatiker ist. Der Sammler findet, sehr übersichtlich geordnet, sämtliche deutschen Münzprägungen von 1871—1948 verzeichnet und beinahe alle Typen in Abbildungen, die, wenn auch nicht in Originalgrösse und nicht von höchster Qualität, für Bestimmungszwecke durchaus genügen. Dem Wirtschaftshistoriker werden die Zahlen der in den einzelnen Münzstätten Jahr für Jahr geprägten Münzsorten sehr willkommen sein. Anderseits dienen sie dem Sammler als Hinweis auf den Seltenheitsgrad. Sollten einmal noch Zahlen erhältlich sein, welche und wieviele Goldmünzen von 1871—1915 von der Reichsbank während des zweiten Weltkrieges eingeschmolzen worden sind, wäre dies für den Sammler natürlich ebenfalls von höchstem Interesse. Alles in allem ein sehr handliches Hilfsmittel, zu dessen Neuherausgabe man neben dem Autor auch dem Verleger gratulieren kann.

D. Schwarz